

Grundlegende Gedanken

Sina Isabel Freund

Intersektionalität ist mittlerweile kein neues Konzept mehr und auch die Einführung in die deutschsprachige Erziehungswissenschaft liegt über 20 Jahre zurück (Lutz, 2001; Walgenbach, 2017, S. 54). Dennoch ist es nach wie vor relevant, die Funktionsweisen, die Signifikanz und die Situiertheit von Intersektionalität im theoretischen Gefüge, insbesondere auch in Bezug auf pädagogische Kontexte, zu thematisieren. Dies ergibt sich aus den laufenden Debatten und immer wieder neuen Einordnungen. Im Folgenden geht es um das Grundsätzliche und somit um die Definition und um Verwendungsweisen sowie die Rolle, die Intersektionalität für die Erziehungswissenschaft und pädagogische Praxis spielt.

Insgesamt herrscht ein ausgeprägter Pluralismus hinsichtlich der Erschließung, des Weiterdenkens und der Anwendung von Intersektionalität. Dementsprechend kann dieser Beitrag keinen Anspruch auf Vollständigkeit und das vorliegende Handbuch keinen Anspruch auf Einheitlichkeit erheben.

Wie Stefan Paulus in diesem Band verdeutlicht, gab es bereits vor der einschlägigen Verwendung des Begriffs *Intersektionalität* Ansätze, die das damit angesprochene Phänomen oder verwandte Vorstellungen von Mehrfachdiskriminierung ansprachen. Diese wurden insbesondere von Personen, die selbst intersektionale Diskriminierung erfuhren und zudem politisch, aktivistisch oder akademisch aktiv waren, hervorgebracht. Es ging um konkrete Situationen, in denen das spezifische Erleben nicht von einer, sondern von mehreren zusammenwirkenden Diskriminierungsformen geprägt war.

Intersectionality nach Kimberlé Crenshaw

Die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen ist etwas, das erlebt wird – unabhängig davon, ob der Begriff Intersektionalität dafür genutzt wird. So gab es, insbesondere im politischen Aktivismus, bereits vor der Einführung des Begriffs kritische, intersektionale Betrachtungen von Diskriminierung. Ein Beispiel hierfür ist der gesellschaftskritische Blick und das Wirken von Marsha P. Johnson, einer schwarzen Trans-Frau, Sexarbeiterin und Dragqueen:

»[...] Johnson understood how her social identities interacted to make the police view her as a threat even before Kimberlé Crenshaw coined the term intersectionality. Johnson brought awareness to the specific struggles of a Black queer woman in sexwork [...]« (Teppo, 2022, S. 2)

Jedoch kann der Begriff Intersektionalität hilfreich sein, um spezifische Situationen des Unrechts zu benennen und ihnen entgegenzutreten.

Intersectionality wurde im Kontext des Black Feminism und der Critical Race Theory in den USA von der Juristin und Aktivistin Kimberlé Crenshaw als Begriff und Konzept geprägt. Anhand von drei juristischen Fällen, in denen es um die Diskriminierung Schwarzer Frauen geht, macht Crenshaw auf ein spezifisches Risiko in der Überkreuzung verschiedener Diskriminierungsformen aufmerksam. Die Fälle zeigen zudem ein Gleichheits-Differenz-Paradox (Chebout, 2016, S. 48–49). Es geht zunächst um einen Fall zur Einstellungs- und Entlassungspolitik eines Unternehmens zu Ungunsten Schwarzer Frauen. In diesem ersten Fall wird vom Gericht vermittelt, dass Schwarze Frauen als Frauen oder als Schwarze zu behandeln seien und dementsprechend ihre Erfahrungen mit einer dieser Gruppen übereinstimmen müssten (Crenshaw, 1989, S. 141–143). Da aber weder Frauen als Ganzes, als scheinbar homogene Gruppe, noch Schwarze insgesamt, ebenfalls homogen imaginiert, Diskriminierung erfahren, könne das – laut obiger juristischer Logik – bei Schwarzen Frauen auch nicht der Fall sein (ebd.). Somit wird die Partikularität, also die spezifische Diskriminierungserfahrung Schwarzer Frauen übersehen.

In den beiden anderen Fällen wird die Darstellung jedoch andersherum gewendet. Schwarzen Frauen wird Partikularität nun zum Verhängnis. Im zweiten Fall geht es um Diskriminierung hinsichtlich der Beförderungen in einem Unternehmen. Hier lautet die Argumentation wie folgt: Schwarze Frauen könnten laut Gericht Frauen als Ganzes aufgrund ihrer spezifischen Andersheit nicht vertreten und somit nicht davon sprechen, dass generell Sexismus vorliege (Crenshaw, 1989, S. 143–146). Im dritten Fall geschieht dies in Bezug auf Rassismus und die Rechtsprechung verwehrt Schwarzen Frauen effektiv für Schwarze insgesamt einzutreten (Crenshaw, 1989, S. 147–148). Crenshaw verdeutlicht somit auch, wer für wen (nicht) sprechen kann und wie das die Stellung zueinander beeinflusst (Crenshaw, 1989, S. 145). Ihre Ausführungen lassen sich noch durch weitere Kategorien ergänzen: Weiße, nicht-behinderte, cis-, hetero Frauen können für die Kategorie »Frau« sprechen und Sexismus benennen – auch dies nicht immer erfolgreich, aber ohne die zusätzlichen Hürden der vorgeworfenen Partikularität, die marginalisierte Frauen und queere Personen erleben. Wenn nun spezifisch marginalisierte Personen innerhalb einer größeren bereits marginalisierten Gruppe in diesen Szenarien (Fall 2 und 3) nicht für die Gruppe als Ganzes sprechen können, wird das gegenseitige Eintreten füreinander erschwert. Sprechen diese Gruppen jedoch angesichts dieser Schwierigkeiten nur für sich, kann ihnen entweder Zersplitterung

vorgeworfen werden oder – wie in Fall 1 – ihnen kann die spezifische Diskriminierungserfahrung, durch einen Vergleich mit den Personen, die lediglich von einer der Diskriminierungsformen betroffenen sind, abgesprochen werden.

Sie nutzt das Bild einer Straßenkreuzung um verschiedene Aspekte, die ihr in den Fällen aufgefallen sind, zu verdeutlichen:

»Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination.«
(Crenshaw, 1989, S. 149)

Somit bedeutet Intersektionalität ein erhöhtes Unfallrisiko durch die Positionierung an einer Kreuzung von verschiedenen Diskriminierungsformen. Die betroffene Person kann diese einzeln, kombiniert sowie in einer für diese Intersektion spezifischen, nicht aus den einzelnen Teilen abzuleitenden Form, erfahren – wie ein Unfall, dessen Ursache nicht auf ein bestimmtes Auto zurückzuführen ist, sondern eine komplexe Situation mit vielfältigen Einflussfaktoren darstellt (ebd.).

Oft wurde Intersektionalität lediglich als additive Mehrfachdiskriminierung verstanden, woraufhin diese simplifizierende Darstellung vielstimmig im wissenschaftlichen Diskurs korrigiert wurde: Es handele sich um ein spezifisches Zusammenwirken. Wenn nun aber, wie ich selbst es auch schon getan habe, lediglich auf das spezifische Zusammenwirken hingewiesen wird, liegt abermals eine Reduktion vor. Das besonders hohe Risiko ist auf das Vorliegen aller Möglichkeiten zurückzuführen:

Erstens kann es an der Kreuzung zu einem Unfall durch Auto a, bzw. Diskriminierung durch Diskriminierungsform a geben. Zweitens ist auch ein Unfall durch Auto b bzw. Diskriminierung durch Diskriminierungsform b möglich (bei weiteren Diskriminierungsformen zu ergänzen). Drittens kann ein Unfall sowohl durch Auto a als auch durch Auto b verursacht sein bzw. Diskriminierung kann additiv durch zwei verschiedene Diskriminierungsformen erfahren werden. Viertens gibt es die Möglichkeit eines komplexen Unfalls, der nicht einfach der Dopplung eines einfachen Unfalls entspricht, sondern einen besonderen und spezifischen Schaden herbeigeführt hat. Die Ursache ist nicht genau zu benennen, aber Fahrzeuge aus verschiedenen Richtungen bzw. verschiedene Diskriminierungsformen, haben eine signifikante Rolle gespielt.

Nun ist hiermit jedoch erst ein Aspekt der Straßenkreuzungs-Analogie erläutert, der des Unfallrisikos. Das Bild zeigt uns die Überschneidung von Rassismus und Sexismus als Diskriminierungsprozesse und strukturelle Unterdrückungssys-

teme (Chebout, 2016, S. 49). Crenshaw nutzt die Analogie aber weitergehend, um auch die ungerechte Antwort auf den Unfall bzw. die intersektionale Diskriminierung aufzuzeigen:

»Judicial decisions which premise intersectional relief on a showing that Black women are specifically recognized as a class are analogous to a doctor's decision at the scene of an accident to treat an accident victim only if the injury is recognized by medical insurance. Similarly, providing legal relief only when Black women show that their claims are based on race or on sex is analogous to calling an ambulance for the victim only after the driver responsible for the injuries is identified. But it is not always easy to reconstruct an accident. Sometimes the skid marks and the injuries simply indicate that they occurred simultaneously, frustrating efforts to determine which driver caused the harm. In these cases the tendency seems to be that no driver is held responsible, no treatment is administered, and the involved parties simply get back in their cars and zoom away.« (Crenshaw, 1989, S. 149)

Neben dem erhöhten Diskriminierungsrisiko gibt es einen Mangel an Schutz und Unterstützung, wenn der wahrscheinliche Fall tatsächlich eintritt. Die Analogie des Unfalls an der Straßenkreuzung verdeutlicht die Absurdität nicht zu helfen, sofern nicht eine spezifische Unfallursache oder eine bestimmte von der Versicherung anerkannte Verletzung vorliegt.

Wenn Sexismus und Rassismus, ebenso wie Queerfeindlichkeit, Ableismus und Klassismus als gesamtgesellschaftliche Diskriminierungsformen anerkannt werden, bedeutet dies auch überschneidende Effekte in allen gesellschaftlichen Bereichen. Somit ist Intersektionalität nicht bloß für juristische, sondern unter anderem auch für pädagogische Kontexte relevant.

Crenshaw bietet somit Gedanken und Sichtweisen, um die Schnittpunkte, die Überkreuzungen verschiedener Diskriminierungsformen, zu betrachten. Es genügt nicht, die erhöhte Vulnerabilität zu konstatieren, sondern auch die Reaktionsmuster auf diese müssen mit in den Blick genommen werden. Dies bleibt in der Rezeption ihrer Texte im Deutschen bisher häufig aus, wie Lucy Chebout konstatiert (Chebout, 2016, S. 52).

In Bezug auf den Wirkungs- und Anwendungsanspruch von Intersektionalität macht Crenshaw deutlich, dass Intersektionalität von ihr nicht als allumfassend oder einzig möglicher Weg konzipiert ist (Crenshaw, 1991, S. 1244–1245). Auch ist sie sich bewusst, dass sie mit dem Bild die Vorstellung reproduziert, dass Kategorien wie race und Geschlecht zunächst separat vorliegen würden (ebd. siehe Fußnote). Sie intendiert jedoch, diese aufgerufene Vorstellung mit dem Moment der Kreuzung aufzubrechen (ebd.). Außerdem weist sie daraufhin, dass auch wei-

tere Kategorien sozialer Ungerechtigkeit in intersektionale Analysen einbezogen werden können und sollten (ebd.).

Heutige Verwendungsweisen: Disziplin – Theorie – Werkzeug

Die Verwendungsweisen von Intersektionalität sind weit gefächert. Das Wort hat verschiedene Bedeutungen angenommen und so haben sich auch seine Wirkungen und Anwendungsweisen in verschiedene Richtungen entwickelt. Auf manchen dieser Wege des Begriffs ist das Potenzial soziale Ungerechtigkeiten aufzuzeigen aus dem Fokus gerückt (Hill Collins & Bilge, 2016, S. 26). Teilweise wird ihm eine Offenheit zugeschrieben, die Gestaltungsspielräume ermögliche, aber auch die Gefahr birgt, das gesellschaftskritische Potenzial von Intersektionalität auszuhöhlen. Darauf bezugnehmend argumentiert Chebout für die Anwendung im Konkreten (siehe auch Boger, 2023 unter Verweis auf Schildmann et al., 2018):

»Wenn [...] Intersectionality nicht theoretisch seziert, sondern *verwendet* wird und eine *Perspektive* darstellt, dann sind es beispielsweise Arbeiten wie die von Nivedita Prasad zu Gewalt gegen Migrantinnen (2008), von Jin Haritaworn et al. zu Homonationalismus (2007) oder von Christiane Hutson zur Verwobenheit von Rassismus, Sexismus und Ableismus (2007), die Diskurse von Intersectionality ausmachen. Diese Arbeiten zeigen, dass Intersectionality kein ›buzzword‹ ist, sondern eine Vielzahl theoretisch-aktivistischer Kämpfe, die Diskriminierungs- und Unterdrückungssituationen exponieren, die in Mainstreamdiskursen und von Mehrheits-Marginalisierten häufig übersehen werden. Es ist also weniger die Deutungsoffenheit eines prominenten Labels, sondern vielmehr die Spezifik einer Perspektive, die das Potential von Intersectionality ausmacht.« (Chebout, 2016, S. 58)

Hierin werden bereits Formen genannt, die Intersektionalität zugeordnet werden können: die Form eines Labels und Buzzwords sowie die einer Perspektive. Auf die inflationären und beliebigen Verwendungsweise des Wortes und die Tendenzen der Selbstaufwertung, indem Intersektionalität als Attribut vor die eigene Arbeit gesetzt wird, warnt auch Boger: »Sodann wird er zu einer ›Duftnote‹: Soll sie dazu dienen, Menschen progressiv aussehen zu lassen?« (Boger, 2023) Es bedarf somit einer präzisen Anwendung in Fällen, in denen dies im Sinne sozialer Gerechtigkeit notwendig ist.

Mittlerweile hat sich das Anwendungsgebiet auf verschiedene Ebenen ausgebreitet und der häufig interdisziplinäre Charakter erschwert oder verhindert zu meist eine klare Einordnung in ein spezifisches Feld. Um diesen Umfang und die Vielschichtigkeit zu beschreiben, wird mittlerweile auch von Intersectionality Studies gesprochen (Cho et al., 2013, S. 785). Zu diesen gehören erstens die Anwendung

von Intersektionalität in konkreten Fällen und in der Untersuchung von Dynamiken, zweitens (auf der Meta-Ebene) wissenschaftliche Diskurse über Intersektionalität als Theorie und Methode sowie drittens politische Handlungen bzw. Aktivismus mithilfe einer »intersectional lens« (Cho et al., 2013, S. 785).

Unabhängig davon, ob die Arbeiten auf diesen Ebenen einzelnen oder mehreren anderen Disziplinen oder einem eigenen Bereich der Intersectionality Studies zugeordnet werden, lässt sich eine zentrale Funktion von Intersektionalität erkennen: Sie wirkt als Korrekturlinse (Boger, 2023). Wann immer ein eindimensionaler Blick auf Diskriminierung nicht ausreicht, um die vorliegende Ungerechtigkeit zu benennen, zu analysieren und sie zu bearbeiten, kann Intersektionalität diesen einseitigen Blick korrigieren.

Kategorisierung vs. Dekonstruktion

Im Folgenden geht es spezifisch um Kategorien, die in Verbindung mit Diskriminierung stehen, also historisch und sozial mit besonderer Bedeutung aufgeladen werden. Es sind diese Kategorien, die für die Analyse von Intersektionen relevant sein können. Welche genau dies sind, ist Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.

Gesellschaftliche Kategorien sind sozial konstruiert, aber gleichzeitig als solche auch wirkmächtig und müssen daher berücksichtigt werden: »[...] to say that a category such as race or gender is socially constructed is not to say that that category has no significance in our world.« (Crenshaw, 1991, S. 1296)

Es gilt jedoch abzuwägen, wann Kategorien genutzt werden müssen, um Ungerechtigkeiten zu benennen und wann es stattdessen geraten ist, die fraglichen Kategorien zu dekonstruieren, da in ihrer Reproduktion selbst die in dem Moment überwiegende, diskriminierende Gewalt besteht. Wenn eine Gruppe von der Norm oder Institutionen der Dominanzgesellschaft ausgeschlossen ist, kann es wichtig sein, Kategorien zu verwenden, um auf diesen Ausschluss aufmerksam zu machen. Die Gruppe und die Norm müssen benannt werden, um Zugang bzw. Teilhabe fordern zu können (Boger, 2017). Wenn eine Gruppe als Gruppe Abwertungen, Exotisierungen, Paternalismus und Ähnliches erfährt, kann es ebenfalls wichtig sein, die Kategorie zu benennen. Dies kann hilfreich sein, um die zuvor abgewertete Kategorie aufzuwerten, um Solidarität zwischen den einzelnen Gruppenmitgliedern zu ermöglichen und sich von einer Norm abzugrenzen, die der Gruppe schadet (Boger, 2017). Wenn aber beispielsweise ein Subjekt immer wieder auf die Kategorie reduziert wird, es unter den Stereotypen leidet, die mit dieser einhergehen, und es nie als Individuum gesehen wird, gilt es anders vorzugehen. Es bedarf in diesem Kontext der Dekonstruktion von Kategorien der Andersheit, damit Individuen als solche in Erscheinung treten können und Vielfalt normalisiert werden kann (Boger, 2017).

Es muss mit Bedacht geschaut werden, wann die Verwendung von Kategorien, Zuschreibungen und Festschreibungen reproduziert und wann sie gegen bestehende Ungerechtigkeiten eingesetzt werden können.

Jasbir Puar hat sich diesem Spannungsfeld zwischen benennen und reproduzieren gewidmet. Als möglichen Weg schlägt Puar (2011) eine Zusammenführung mit einem anderen Konzept vor. Es geht um Gilles Deleuzes und Félix Guattaris Konzeption von Vielfältigkeiten/Mannigfaltigkeiten (im Original: *multiplicité*) und deren Anordnungen. Das von Deleuze und Guattari beschriebene Zusammenkommen von Mannigfaltigkeiten wurde häufig unter dem Begriff *assemblage* rezipiert. Es geht jedoch um die Verbindungen und Organisationsmuster von Vielfalten/Mannigfaltigkeiten, wofür der Begriff *agencement* passender ist (Phillips, 2016; Deleuze et al., 1977; Deleuze et al., 1988). Es geht um Beziehungen von Mustern, also darum, wie sich das Vielfältige zusammenfügt und sich Vielfältigkeiten zueinander verhalten: »relations of patterns« (Puar, 2011). Diese Konzeption hat etwas Ereignishaftes, da Begegnungen und Situationen eine zentrale Rolle spielen. Das Hilfreiche daran ist, dass dieser Ansatz auf jenes verweist, was außerhalb oder zwischen Kategorisierungen liegt. Um die Gefahr der Reproduktion von Kategorien in intersektionalen Zugängen sowie das Risiko einer fehlenden Benennung historisch gewachsener, struktureller Ungerechtigkeiten im Vielfalten/Agencement-Ansatz auszugleichen, denkt Jasbir Puar beide zusammen (Puar, 2012). Da diese Risiken aber gegensätzlich sind, fließen sie nicht widerstandslos ineinander. Stattdessen besteht eine Reibung oder auch Spannung zwischen Intersektionalität und dem Agencement-Ansatz (Puar, 2012).

Was bedeutet das für die Erziehungswissenschaft und die pädagogische Praxis?

Es gilt in der Forschung ebenso wie in der Praxis immer wieder die Frage zu stellen, wann Kategorisierung notwendig ist, um Diskriminierung und damit auch intersektionale Diskriminierung zu benennen, und wann es wiederum vorzuziehen ist, die Muster der Mannigfaltigkeiten in ihren Beziehungen zueinander und in ihrer Momenthaftigkeit zu beschreiben, um die Gewalt der Kategorisierung zu vermeiden.

Um Intersektionalität als Korrekturlinse anwenden zu können, braucht es eine diskriminierungskritische Haltung, welche die jeweils vorliegenden Machtstrukturen berücksichtigt. Unabhängig davon, ob es um eine Einzelsituation an einem pädagogischen Ort oder den Befund einer Studie geht, welcher analysiert werden soll, muss präzise vorgegangen werden. Die Überlegungen Crenshaws, die im ersten Teil dargelegt wurden, können dabei unterstützen, verschiedene Situationen hinsichtlich der Verschränkung verschiedener Diskriminierungsformen bzw. Un-

terdrückungssysteme und der aus ihnen resultierenden, spezifischen Vulnerabilität und der inadäquaten Reaktionsmuster auf diese zu betrachten. Jedoch gibt es keinen sicheren Weg, immer alle relevanten Intersektionen einer Situation zu berücksichtigen oder sich gar für die Zukunft diesbezüglich abzusichern. Intersektionale Pädagogik sollte daher nicht das leere Versprechen in sich tragen, das Unmögliche zu vollbringen. Vielmehr sollte unter dem Begriff der Intersektionalen Pädagogik, wie er aktuell in Mode ist, eine diskriminierungskritische Pädagogik gelebt werden. Diese sollte, wann immer es nötig und möglich ist, um gegen Diskriminierung vorzugehen, auf Intersektionen schauen, diese benennen und analysieren sowie sie im wissenschaftlichen und pädagogischen Handeln berücksichtigen.

Literatur

- Boger, M.-A. (2017). Theorien der Inklusion. Eine Übersicht. *Zeitschrift für Inklusion*, (1). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413>
- Boger, M.-A. (2023). Mit dem Schwersten beginnen. Über Inklusion und Intersektionalität. *Zeitschrift für Inklusion*, (1). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/697>
- Chebout, L. (2016). Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory. In S. Smykalla & D. Vinz (Hg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (4. Aufl., S. 43–60). Westfälisches Dampfboot.
- Cho, S., Crenshaw, K. W., & McCall, L. (2013). Toward a field of intersectionality studies: Theory, applications, and praxis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 38(4), 785–810. <https://doi.org/10.1086/669608>
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A Black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1989(1), 139–167.
- Crenshaw, K. W. (1991). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241–1299.
- Deleuze, G., Guattari, F., & Berger, D. (1977). *Rhizom*. Merve-Verlag.
- Deleuze, G., & Guattari, F. (1988). *A thousand plateaus: Capitalism and schizophrenia*. Continuum.
- Hill Collins, P. H., & Bilge, S. (2016). *Intersectionality*. Polity Press.
- Lutz, H. (2001). Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In H. Lutz & N. Wenning (Hg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 215–230). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Phillips, J. (2016). Agencement/Assemblage. *Theory, Culture & Society*, 23(2-3), 108–109. <https://doi.org/10.1177/026327640602300219>
- Puar, J. (2011). »I would rather be a cyborg than a goddess«: Intersectionality, assemblage, and affective politics. *eipcp – European Institute for Progressive Cultural Policies*. http://eipcp.net/transversal/0811/puar/en/#_ftn10
- Puar, J. K. (2012). »I would rather be a cyborg than a goddess«: Becoming-intersectional in assemblage theory. *philoSOPHIA*, 2(1), 49–66.
- Teppo, S. (2022). Marsha P. Johnson: Who creates the most impact? *Sankofa Journal of Interdisciplinary Studies*, 2, 1–5. <https://doi.org/10.15353/sankofa.v2/4745>
- Walgenbach, K. (2017). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft* (2., durchgesehene Aufl., Online-Ausgabe). utb GmbH. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838586700>